

Berliner Plauderei.

Warum baut man im Haag einen Friedenspalast? — Einmal über "Preisfragen" im Allgemeinen. — Der viermal verheiratete Klavierspieler und Komponist. — Entlassener in Berlin. — Polizeipräsident Jagow macht zur Ruhe. — Entlassene Winterausflügler kehren nach der Reichshauptstadt zurück.

Berlin, 30. Dez. 1912.

Eine hübsche Tageszeitung hatte den Entfall gehabt, die Preisfrage "Warum baut man im Haag einen Friedenspalast?" sich von allen möglichen mehr oder weniger bekannten Männern beantworten zu lassen. Natürlich habe ich nicht freie Zeit genug zur Verfügung, um alle die Ausstellungen der Befragten sorgfältig durchzulesen, denn manche haben gleich ganze Aufsätze als Antwort eingeschickt. Über einige von den kürzeren Antworten habe ich doch studiert und daran mein Können bereichert; denn daß herrliche Menschen von Fleiß und Blut, die gemeinsam in der Atmosphäre des zwanzigsten Jahrhunderts leben, an ein solch übermächtiges Problem wie die Weltfriedensfrage mit einer so grundbescheidenen Attitüde herantreten können, — das mußte ich vorher nicht.

Uebrigens ist die Attitüde des Spokes bei der Majorität der Antworten nachzuweisen, und infolgedessen jener Tempel nahe dem Haag, und was darin gerodet und gepflanzt wird, nach langer nicht idyllischer Zeit mit der Weltfriedensidee sein kann, bin ich gar nicht abgeneigt, ein bißchen mitzuspotten. So hat mir z. B. die lateinische Antwort ausnehmend gefallen: "Weil der alte Herr Carnegie Wissenschaftler ist. Aber meistens wird nicht der Tempelbau verdrängt, wird nicht die Ohnmacht frömmen Wünschen gegenüber der Gewalt finsterner Leidenschaften überwiegen, sondern die Grundidee, die Hoffnung auf Menschenfrieden selbst. Und wo es nicht Spott ist, da ist's meistens ein sehr energiegeloses Kopfschütteln. So zum Beispiel bei Herrn von Bobbickel, dem ehemaligen preussischen Post- und Landwirtschafst- Minister, der eine Art geistigen Hufenschilders riskiert, indem er den Bau des Friedenspalastes mit dem Turmbau von Babel vergleicht und die Sache dann mit der poetisch-patriotischen Wendung abschließt: "Die rauhe Wirklichkeit zerschmettert die kühnen Gesänge und Hoffnungen der Menschheit". Ich kann mir vorstellen, daß der alte "Rutenpecker" den Fragenden viel Leber angefangen hätte mit einem: "Seid doch keine Narren, Krieg muß sein!"

Mehr als ein Antwortender zieht den Vergleich mit dem Altar heran, die Älteren ein dem "unbestimmten Gott" errichtet. Dr. Gobat, Rationalist in Bern, sagt: "Sie meinen wohl, daß ein Ideal sich offenbaren werde, das der Psychologie der Nation die richtige Befriedigung bringen werde. So ist der Palast im Haag einem Ideal gewidmet, das einem Weltgefühl, einer Hoffnung aller Menschen auf ein besseres Dasein entspringt. Bis die erwartete Gottessei bei der Wirklichkeit auf dem für sie bestimmten Altar eingesetzt werden kann, könnte der Friedenspalast vielleicht als Anstalt dienen, wo die Diplomaten der sogenannten Großmächte, die ein so wertvolles Spiel mit dem Glück der Völker treiben, ungeschädlich gemacht würden." "Unschädlich gemacht" ist leider kein klarer Ausdruck. Meint der berechtigte Herr vielleicht: bei den Weinen ausgehängt werden?

Alfo selbst in der "Gnade bringenden Weihnachtzeit" kein allgemeines Wünschen und Verlangen nach dem "Frieden auf Erden". Und doch sind sich alle darüber klar, daß Krieg Hölle ist, geben auch bei jeder Gelegenheit ihrem Abscheu vor dem Kriege vortrefflichen Ausdruck. Unter solchen Umständen ist es allerdings vernünftiger, sich auf das Hohe Friedenswert nicht zu verlassen; es könnte doch nur partielle Erfolge zeitigen, wenn die Majorität der Menschheit mit einem starken, unerschütterlichen Willen das gemeinsame Ziel vor sich hätte. Da ist es schon besser, die glückliche Lösung der ewigen Friedensfrage überhaupt nicht aus der Richtung idealer Befreiungen, sondern von der entgegengelegten Seite her zu erwarten, von welcher, wo man das goldene Raubzeug vor sich sieht, im Bild in dem heute nachgehenden "Empirizismus" deutliche Lösung recht eindrucklich an. Das Bild zeigt eine weite, ebene Landschaft, deren Vordergrund mit entleerten Gefäßern überfüllt ist. Die Leberärztin lautet: "Der große Krieg von 1913" und darunter steht: "Die ersten Opfer aus dem europäischen Kriegskriegsaufzug. Das Bild ist so lang, das große Clearing house für alle Besitztümer und alle Leidenschaften der Menschheit geworden, und dieses "Clearing house" wird in absehbarer Zeit wohl auch im Stande sein, den Gedanken an "Wägen und Pferdewagen, den Millionen beschlingenden Krieg zu einer nutzlosen Mühsal zu machen. Das nacheinander betriebene Feilschen der gemeinsamen Friedenskommission in London scheint ein lehrreiches Beispiel zu sein, das die Vorkämpfer des Krieges abzumachen zu wollen.

Wenn das Bleigießen in Folge der glücklicheren Technik müßiger geworden ist, so hat es damit ganz offenbar auch von seinem Reiz eingebüßt. Junge Leute zumal sind dazu kaum noch zu haben; und mit alten Leuten mag's kein recht sein. Die Jugend aber verlangt nach weniger zahmer Beschäftigung. Sie verlangt: sie mag den Besessenen lieber mit Confecti. Aber wo denn? Im Hause gibt das doch nicht, und auf der Straße gestastet's unter nachsamer Polizeipräsident nicht. Herr von Jagow ist freilich so höflich, in seinem diesmaligen Spielversteher - Geläch bloß zu verlangen, daß besagtes Werfen mit Confecti und mit Papierfahnen, "möglichst vermieden" werde. Aber wo ist denn da die Grenze der Möglichkeit zu entdecken? Wornach erhebt er seine Stimme: dieser Anflug verunreinigt die Straße, auch würden dadurch die Pferde scheu gemacht und die Chauffeure in ihrer Bewegungsfreiheit gehindert", "was große Unfälle zur Folge haben kann". Aber wie leicht mögen solche Mühsalitäten in einer Berliner Spielsternnacht! Schließlich appelliert Herr von Jagow an den Weltstadthof der Berliner: solcher Anflug möge sich nicht für eine Großstadt. Also etwa für eine Kleinstadt? Was Herr von Jagow wohl sagen würde, wenn er eine amerikanische Stadt am Abend des großen Wahltages zu sehen bekäme!

Aber so mächtig ist selbst Herr von Jagow nicht, daß er der Millionenstadt Berlin ihren Spielversteher verzeihen könnte. Und wenn nicht alles trügt, wird's morgen hier spärlicher denn je werden. Ob der Lebermuth behaglich so größer sein wird, weiß der Himmel voller Kriegswolken hängt! Das wäre eine plausible physiologische Erklärung, denn der Salzenhumor ist ebenso wie die Säurenfreude leicht sehr lehrer Wahn. Brauerei nicht ja doch nichts, sagen sich die Leute; wenn's zum allgemeinen europäischen Weltfrieden kommt, geht ja doch alles bunter und brüder. Und das Wäcker hilft in seiner verzweifelten Art auch noch, dazu, die Leute keiserlich zu machen. Heute halten wir abwechselnd warmen Sonnenstrahlen und der schönsten Anstaltschauer. Ich habe heute Morgen zufällig am Anhalter Bahnhof zu thun und traf dort mindestens ein halbes Dutzend wohlhabender Bekannten, die mit Pfeifegedäch, zum Theil mit Strohgeschulden verdrücklich zurückkamen aus Thüringen, dem Harz und dem Riesengebirge. Es gehört zum guten Ton, während der Weihnachts- und Neujahrszeit der Weltstadt den Rücken zu kehren und in den Bergen dem Winterport abzugeben. Wer's irgend kann, macht aus Neigung oder aus Trotz die Mode mit; aber "Bündchen" soll's überall gereizt haben; von Schnee keine Spur! Ich sah's in den entflohenen Meinen der Juristen kommen: sie werden sich schädellos halten für die Enttäuschung, sie werden sich in den Strudel der Wertschuld fügen wie nie zuvor. Ich sehe für morgen Abend ein roth angegriffenes Kind voraus. Und der schlimmste deutsche Champagner wird in den Wägenlokalen in Strömen fließen. Möge der Himmel übermorgen den armen Brummelbären gnädig sein.

Ich weiß es wohl: ein ernstes Wort an der Jahresende, ein weiser nachdenklicher Rückblick auf die verflochtenen dreihundertsechzigjährigen Tage — ja, wohl, es war ein Schicksal! — das ist's, was dem würdigen Journalisten ziemt. Aber ich weiß nicht, wann es liegt, ich bekomme heute die erste Rückblicksbrille nicht auf die Nase. Vielleicht steht auch mit in einem glücklichen Unterbewußtsein, der Spölscher in den Wägen. Und dann; nichts würde mir etwas auffallen, das mich noch in der Erinnerung so recht glücklich, und damit auch berechtigt machen könnte. Alle Welt scheint zu viel und fleißig gearbeitet zu haben, aber was erreicht wurde, ist, aus dieser Distanz gesehen, kaum der Rede wert. Ueber's Jahr mag's besser sein. Das Jahr dreizehn sollte schon in so fern neugierigen Geist atmen, daß an dem elenden Ueberglauken einen Schlag in's Gesicht gäbe und die geistige Aufklärung durch eine Fülle glücklicher Ereignisse förderte. Mir alle fühlen wir hätten's verdient. Leider geben nur unsere Gefühle nicht den Ausschlag. Gehen wir auf unsere guten Vorleser den Weg zur Besserung pflastern. Trotz allem muß man dem Ueberglauken entgegengetreten und am ersten Januar, natürlich nach einer ausgiebigen Schloßfeier, mit den nuchternsten und besten Vorlesern bei der Hand sein.

August Spanuth.

Frech. Untersuchungsrichter: "Sie sind, wie die Akten ergeben, keineswegs so verwegenes, als Sie bei der polizeilichen Vernehmung erklärten. Warum haben Sie damals falsche Angaben gemacht?" "Ich glaube, die Herrschaften wollten mich anpöppeln."

Apperbel. "Am Äquator ist es so heiß, meine Herren," erzählt ein angeblich weit gereiseter Mann, "daß man den Hühner-Eisbeutel auflegen muß, damit sie keine hartgefrorenen Eier legen!"

Von seinem Standpunkt. Unteroffizier: "Einjähriger, Sie wollen Kompositist sein? Wie laufen Sie denn? Sie können ja nicht einmal einen anständigen Marsch machen!"

New Yorker Plauderei.

Schmickst erwartet. — Die Finanz-Primadonna. — Die Gründe der Theater - Flucht. — Reformjahr für die Einwanderung.

Ein altes deutsches Sprichwort besagt, daß die Nürnberger Keinen hängen, wenn sie ihn nicht haben. Dieses Sprichwort scheint sich auch in dem Falle von Oscar Schöpf, einem früheren Bürger der alten Noris, die seiner Freundin Marie Forch, die ebenfalls aus der Stadt des Hans Sachs und des berühmten Lebkuchens stammt, bewahren zu wollen, denn bisher haben die Einwanderungsbeamten auf den einflussreichen Dampfern vergeblich nach dem Pärchen umhau gehalten, und die Vermählung liegt nahe, daß Herr Ostler und seine Freundin hübsch unbemerkt in dieses glückliche Land der auch für sie unbegrenzten Möglichkeiten geschlüpft sein dürften. Besagter Ostler Schöpf verheiratet am 15. August mit der Jungfer Marie Forch aus der altberühmten Stadt der Meisterfinger, und selber wird das Paar gefucht. Herr Schöpf soll vor seiner plötzlichen Abreise sich 20,000 Mark in die Brieftasche gesteckt haben, die angeblich nicht sein Eigenthum waren. Auf jedem bisher eingetroffenen Dampfer suchten die Einwanderungsbeamten nach den Beiden, doch sind sie vorläufig vor dem Schicksal des Exilanten Gastero bemerkt geblieben auf Ellis Island einquartiert zu werden.

Es giebt Momente, wo man könnte, wenn man nicht etc., fangen schon unsere Väter, und die Wahrheit dieser Lebensphilosophie ist inzwischen nicht gealtert. Für Edward T. Stotesbury, den bekannten Philanthropen Millionen- und praktisch - liebens Wägen, kam der berühmte Augenblick am 2. März 1910, als er von seiner Loge dantes und erlösend wie eine, nach 25jähriger Dienstzeit im Zenith ihrer Kraft sich zurückziehende, Reitorat-Primadonna den seiner generösen Freigebigkeit mit anderen Notizen geltenden Applaus des "peep!" entgegennahm und dann noch beweist, wie die Hand desjenigen schüttelte, der den Applaus durch eine Hauptanrede von der Bühne auf sein Haupt entseufzt hatte. Oscarino's, des jüngsten Himmelfahrers von - parbon - Rattenfängers von Hameln, den die Operngeschichte kennt.

Bei der Verhandlung des von Herrn Stotesbury gegen den New Yorker Impresario eingeleiteten Prozesses zur Rückzahlung eines angeblichen Darlehens von \$39,960, bildete die Scene dieses erfolgreichen Debüts der Finanzprimadonna wieder den Mittelpunkt der Zeugnisaussagen. Oscar Hammerstein schilderte sie erst persönlich, und dann fanden sich zwei frühere Angestellte des Philadelphia Opernhäufes, auf die sie gleichfalls unausgesprochenen Eindruck gemacht hatte, und die mit Rührung der Freude und Dankbarkeit des "vor popul!" zum Mäcen Gekörnten gedachten. Wie Herr Hammerstein ferner auslegte, hatte er vor seiner damaligen Europareise eine Unterredung mit Stotesbury, bei der dieser auf Hammersteins ärgerliche Zeugung eines Darlehens ihm zureichte, sich nicht aufzuregen, da die Sache schon in's Reine gebracht werden würde. Bei den Verhandlungen bezüglich des Verkaufs der Oper, den Stotesbury schon früher angetrieben wurde, wie der Impresario erzählte, wieder der Versuch gemacht, die Bezahlung des angeblichen Darlehens damit zu verquiden, worauf Hammerstein drohte, die Verhandlungen abzubrechen. Nach Abschluß des Verkaufs drohte der Anwalt der Käufer Herrn Stotesbury's Forderung durch Beschlagnahme der Kaufsumme zu befriedigen, aber auch davon sah man ab, und erst im September 1912, nachdem der Impresario nach seinem Londoner Gastspiel sich wieder bauend hier niedergelassen sahien, wurde die Klage eingeleitet.

Unsere sämtlichen Theater Klagen über schlechten Geschäftsgang, und zwar schieben die Unternehmer die Schuld an diesem Uebelstand darauf, daß sie keine Stücke bekommen können, das das Publikum anziehen. Die Frage ist nun: was sind zugräftige Stücke? Wenn wir die Verhältnisse betrachten, wie sie sind, so bietet sich uns ein unerwartetes Bild. Das erste dramatische Spiel verliert seine Anziehungskraft mehr und mehr, nur die literäre Operette und die "Musical Show" findet allenthalben noch ihr Publikum. Sensationslust oder Densfaulheit, die Freude am bloßen Sehen zieht die Menschen in die Wandelbilder - Theater. Das hastende Herzaub in einer fortwährend sich steigenden Weise die Möglichkeit der Verinnerlichung und der Verarbeitung rein geistiger Probleme; der Doseinstampfung abwärts zur Aufspannung, die man sich durch Kultus des Niederen und Materiellen am besten gönnen zu können glaubt. So wird das ernste Drama immer mehr aus der Welt der Zuschauer durch die Durchschmittmenschen verdrängt, wobei die hohen Eintrittspreise unserer Theater keine geringe Rolle spielen. Im Wettbewerbe um die Gunst der Menge haben infolgedessen modische Erscheinungen über das Theater den Sieg davongetragen, welches demontagen müssen, weil das Theater, statt die künstlerische Kultur zu för-

bern, selbst zur Modeträgerin geworden ist. Es ist die mangelnde künstlerische Kultur, die das Publikum mehr und mehr dem Theater entfremdet, es kann keine Unterhaltungslust in den Kinetographen auf billiger Weise zu befriedigen. Es ist richtig, daß kein Theater ohne Zuschauerschaft an das Publikum bestehen kann, aber der gebildete Geschmack sollte doch im Vordergrund stehen, ihm mühte unausgesetzt neue Nahrung zugeführt werden und dafür gesorgt werden, daß durch Einzelne keine Ueberfüllung herbeigeführt wird. Wenn unsere Theaterdirektoren das einsehen gelernt haben werden, so wird es ihnen nicht schwer fallen, der Theaterflucht, über die sie jetzt klagen, Einhalt zu thun. Gegenwärtig geht die Tendenz dahin, das geistige Niveau der Bühne immer mehr zu verflachen: ein Versuch nach der entgegengelegten Richtung hin wäre zum mindesten der Mühe werth.

Das Jahr 1912 hat im transatlantischen Passagier - Verkehr mit 2,131,929 Personen einen neuen Rekord aufgestellt. Die Gesamtzahl der im Jahre 1912 nach Europa abgereisten Passagiere war 691,980, die in den Vereinigten Staaten Eingetroffenen 1,440,038. Der stärkste Passagierverkehr vor 1912 war im Jahre 1910 mit 2,020,276 Personen. Von diesen reisten 596,004 nach Europa und 1,424,272 trafen in den Vereinigten Staaten ein. 1911 reisten 1,897,481 Personen über den atlantischen Ozean, 727,115 nach Europa, 1,152,366 nach den Vereinigten Staaten. Im abgelaufenen Jahre trafen 1,045,354 Einwanderer hier ein, gegen 774,277 in 1911 und 1,047,986 in 1910. Auch in der 2. Hälfte war im Vergleich der Verkehr sehr bedeutend. Von den Vereinigten Staaten reisten 124,723 in der 2. Hälfte ab, gegen 120,920 im Vorjahr und 114,317 in 1910. Die Zahl der Ankömmlinge in der 2. Hälfte war in 1912 289,799, gegen 269,958 in 1911 und 260,992 in 1910. In der 1. Hälfte war eine geringe Abnahme zu verzeichnen. Es reisten in 1912 100,898 Personen nach Europa gegen 101,687 in 1911 und 106,617 in 1910. In den Vereinigten Staaten trafen in 1912 104,885 Personen in der 1. Hälfte ein, gegen 108,131 in 1911 und 115,294 in 1910.

Die Folgen des Balkan - Krieges machten sich während der letzten Monate des Jahres durch die harte Rückwanderung von Griechen, Bulgaren, Serben und Montenegrinern bemerkbar. Während der fünf Monate des neuen Jahres, von Juli bis Dezember, sind 221 Bulgaren, Serben und Montenegriner in den Vereinigten Staaten eingetroffen, während in der gleichen Periode 5433 Angehörige dieser Völkerstämme in die Heimath eingereist sind. In der Berichtperiode trafen 17,678 Griechen in den Vereinigten Staaten ein, ihrer 14,802 sind in die Heimath abgereist, die Mehrzahl in den letzten Monaten. Aus Oesterreich trafen während der Berichtperiode 48,270 Einwanderer ein, und 13,374 kehrten in die Heimath zurück. Aus Ungarn kamen 51,266 Einwanderer herüber, und 11,926 Einwanderer reisten ab. Aus Deutschland trafen 15,492 Einwanderer ein, 2296 kehrten zurück. Die Zahl der deutschen Einwanderer während der Berichtperiode 34,225, der deutschen Rückreisenden 5639. Aus der Schweiz trafen 1671 Einwanderer ein, 198 kehrten zurück. Aus Rußland kamen während der 5 Monate die meisten Einwanderer, die Rückwanderung war im Verhältnis zur Einwanderung nicht stark, d. h. es trafen 97,783 Einwanderer ein und 12,625 Einwanderer kehrten zurück. Die Zahl der italienischen Einwanderer war 93,354, die der Zurückgereisten 37,722.

Im Hafen von New York trafen während der fünfmonatigen Periode 346,515 Einwanderer ein, und 102,608 reisten ab. Die Zahl der eingetroffenen Nichtimmigranten war 58,383, und der abgereisten Nichtimmigranten 74,288. In dieser Periode reisten aus dem New Yorker Hafen 87,588 Bürger ab, und 99,157 Bürger trafen ein. Die Gesamtzahl der in der Berichtperiode eingetroffenen Einwanderer war 469,128, Nichtimmigranten 84,332, Bürger 152,304. Abgereist sind in der Berichtperiode insgesamt 142,723 Emigranten, 109,274 Nichtimmigranten und 154,001 Bürger.

Nach wie vor Handels - Sekretär Rager in Washington in einem Falle, wo die Inquisition auf der Throninsel ihr letztes Wort — das betamlich immer "Schwimm!" ab! — heil! — gesprochen hat, einen so umfangreichen Schriftsatz als Appell eingereicht erhalten, wie in dem Falle des englischen Journalisten Edward F. Myles, der zweimal zur Deportation verurtheilt worden ist, weil er dem König von England eine angebliche morganatische Ehe vorgeworfen magte und dafür eine Jahr hinter vergitterten Fenstern verbüßen mußte. Der Handelssekretär, dem die Eingabe des Anwaltes von Myles zugegangen ist, wird zu entscheiden haben, ob die Beleidigung eines gekrönten Hauptes ein Verbrechen ist, das von "moralischer Verkommenheit" zuzt.

Die Inquisition auf Ellis Island hatte sich bei der Aufschreibung des englischen Fehrbefehls an das Einwanderungsgefes gehalten, welches stimmt, daß jeder Ankömmling un-

Feindliche Rassen.

Mitten drin stehen wir in den historischen Ereignissen, die sich jetzt abspielen, ohne daß wir ihre Tragweite recht zu ahnen vermögen. Es sind Vorgänge, wie sie sich in Jahrhunderten immer wiederholen zufolge dem Drange der Völker, von Osten nach Westen, von Sonnenaufgang gegen Sonnenuntergang zu wandern. Diesmal ist es die slawische Flut, die aus Halbinseln im Norden und Süden herandrängt, um sich in den Gebieten festzusetzen, die bisher das Germanenthum behauptet hat. Der Kampf zwischen Slawenthum und Germanenthum gestaltet die Welt neu, ein Kampf der eigentlich verwandten Rassen gegeneinander ins Feld stellt, denn die Forscher haben ja nachgewiesen, daß auch die Slawen ursprünglich rein germanischen Stammes waren und erst durch Blutmischungen entgermanisiert wurden. Houston Stewart Chamberlain besonders behauptet in seinem Werke über die Grundlagen des 19. Jahrhunderts, daß der Germane des Tacitus sich physisch und geistig wieder von seinem Vorfahrer in der Weltgeschichte, dem Slawen, nach dem seinem Nachfolger, dem Slawen, scharf scheiden läßt. Rein Naturforscher würde zögern, diese drei Rassen als Spielarten eines gemeinsamen Stammes zu betrachten. Die Schädelkunde aus den Grabschichten der ältesten heroischen Slawenzeit haben zum Erkennen der gemeinsamen geistigen Welt gezeigt, daß die Slawen aus der Völkermischung ebenso ausgesprochene Langköpfe und ebenso hochgewachsene Männer waren wie die Germanen. Johanns Rante, der Verfasser eines monumentalen Werkes über den Menschen, bemerkt, es sei ausgeschlossen, daß es sich bei diesen Gräberfunden etwa lediglich um normannische Vorfahren handle, da die Untersuchungen über Haarfarbe und Augfarbe führten zum Ergebnis, daß die Slawen von Haus aus ebenso blond waren, in gewissen Gegenden noch heute es sind, wie die Germanen. Im Norden und Osten des europäischen Ausland ist der blonde Typus vorherrschend. In Bosnien fällt die ungewöhnliche Größe der Männer, sowie die Häufigkeit des blonden Haars auf. Chamberlain betont, daß er den sogenannten slawischen, ins Monogolische hinüber spielenden Typus bei einer monomaniatischen Rasse nur durch Bosnien nicht ein einzigmal angetroffen habe, ebenso wenig das charakteristische Kartoffelgesicht des christlichen Bauern. Dasselbe gelte vom herlichen Stamme der Montenegriner. Demnach gibt es also noch jetzt physische Anzeichen genug, daß der Germane seit seinem Eintritt in die Weltgeschichte im Slawen einen ihm nicht gar so unähnlichen jüngeren Bruder besaß.

Über ebenso sicher ist es, daß dieser ursprünglich slawische Zweig der germanischen Familie sehr früh von anderen Menschenthümern fast ganz verdrängt wurde, und dadurch wird die Entwirrung des ursprünglichen Slawischen verwickelt und schwierig. Chamberlain fällt sogar das Urtheil, daß auch in der Sprache des Slawen eine tiefgewurzelte Familienähnlichkeit mit den Germanen in der poetischen Anlage nachgewiesen werden kann. Der herrliche Helmbekleidungsbeispielweise, der an die große Schlacht auf dem Rossopolje, dem Amselfelde, angeschlossen, in seinen poetischen Motiven aber viel weiter zurückgeht als in das Jahr 1383, erinnert durch die betundete Gefinnung — die Treue bis in den Tod, den Heldenmuth, die Helbenweiber, sowie die hohe Achtung, die diese genießen, endlich die Gerinnung aller Güter im Bereiche der persönlichen Ehre — an tiefste und germanische Lehre und epische Poesie. Entschieden ist dabei die besondere Art, wie das Weib bei den Slawen geschätzt wird, so zart, müthig und feilsch. In der russischen Poesie findet man wenig mehr aus alter Zeit aufger Sagen, Märchen und Liedern; doch auch hier zeigt die Melancholie einerseits und andererseits das innige Verhältnis zur Natur, namentlich zur Thierwelt, wie schon Friedrich Bodenstedt in seiner Darstellung der poetischen Ukraine dargelegt hat, die unerkennbare germanische Eigenart. Ueberaus lehrreich ist in dieser Beziehung ein kürzlich von Verlage Eugen Diederichs in Jena herausgegebenes Buch "Der Held im deutschen und russischen Märchen" von August von Pöschke, das auf Grund eines lächerlichen Quellenmaterials seine

Beispiele aufstellt. Doch es würde zu weit führen, die Untersuchung über die germanisch - slawische Verwandtschaft noch weiter auszudehnen, wie dies etwa durch Betrachtungen über die Gleichheiten oder Unähnlichkeiten der Religion und im Gottesdienst geschehen könnte.

Thomase ist also, daß die Germanen und Slawen ursprünglich Brüder, nahe Verwandte waren, und daß sie sich doch jetzt in einer Kampfstellung gegenüberstehen, als wären sie die Erde zu klein für beide Rassen. Vielleicht aber ist es gar nicht tieferer Haß, was die Slawen gegen den Westen treibt, sondern nur ein Jähwahn, dem das Slawenthum widerstandlos gehorcht. Dieser Jähwahn kommt auch wieder aus dem Osten, aus China und Japan. Dort ist eine Ueberfülle von Menschenthümern angehäuft. Jahrhunderte hindurch waren sie gefesselt von den Verhältnissen, jetzt sind sie — zuerst in Japan, zuletzt in China — plötzlich frei geworden und der Raum wird ihnen zu enge. Amerika hat es verstanden, der Invasion der gelben Rasse beizutreten einen Wall entgegenzubauen und ist außerdem auch durch die gemächliche Wogenfluth des Stillen Ozeans vor der gelben Flut natürlich geschützt. Nach Osten ist der Weg nicht frei oder wenigstens nicht hindernißlos zu überwinden, so ist die gelbe Rasse gezwungen, sich einen Pfad auf der alten Straße der Völkermigrationen nach Westen wieder zu suchen und die Rufen vor sich herzuführen. Dieser Kampf der Rassen ist nichts Anderes als ein Kampf ums Brod und ein Kampf um Raum. Wer die härteren Elbogen hat und sie zu gebrauchen weiß, der wird den Pfad behaupten. Die uralte Deife dieses Kampfes aber lautet: "Die, so ist da, oder je, m' d' mette", eine Deife, die schon Jahrhunderte vor dieser französischen Halsung des Grafen Saint-Simon Prosper de Fezais 49.20 also ausgesprochen hat: "Der Raum ist mir zu eng, mach mir Platz, auf daß ich wohnen kann."

Ein heiliges Buch von 1000 Pfund. Das "Kab-Öpur", das heilige Buch der Tibeter, umfaßt nicht weniger als 108 Bände. Jeder davon hat ein Format von 20 mal 65 Centimeter, ist 20 Centimeter dick und wiegt etwa 5 Kilogramm, so daß das ganze Werk 540 Kilo, 1080 Pfund, wiegt, und eigentlich eine kleine Bibliothek für sich bildet. Die Holzplatten, mit denen es gedruckt ist, werden sorgfältig aufbewahrt und nehmen ein ganzes Gebäude ein. Die viele Exemplare von diesem heiligen Buche giebt, läßt sich nicht feststellen. Ein italienisches Blatt, das über das "Kab-Öpur" berichtet, berichtet aber, ein Mongolenstamm habe ein Exemplar des heiligen Buches mit 7000 Rindern bezahlet. Das Buch allein ist übrigens nach diesem Bericht ziemlich werthlos, denn der Text ist ohne Kommentare nicht verständlich. Diese umfassen weiter 225 Bände.

Erkannt. Ravellmeister: "Sie hatten wohl diesen Nachmittag etwas mit Ihrer Frau, Herr Müller?" "Müller: "Was hab's?" Ravellmeister: "Nun, Sie schlagen ja beinahe die Trommel entzwei."

Nur immer logisch! — Inspiration: Der Herr General hält mit den Offizieren applaudatorische Besprechung — allgemeines. Im Fort befindet sich ein Gefäßaufzug. Herr Oberleutnant, "wenn ich die General an diesen, "angenommen, Sie haben mittels dieser Rolle dort oben und einem Seil ein schmerztes Festungsgefäß hinauf zu transportieren; natürlich — nicht wahr?" — würden Sie sich zuerst über die Tragfähigkeit des Seiles orientieren. — Wie würden Sie das nun machen?"

Der Gefragte läßt im Geiste nach seine physikalischen Kenntnisse passieren, und will eben mit seiner Erklärung beginnen, da sagt der Herr General: "Aber Herr Oberleutnant, die Sache ist doch so einfach! Sie ziehen das Gefäß hinauf; hält das Seil, dann war's fast genug, reißt es — dann war's eben zu schwach! Nicht? Also, meine Herren, nur immer logisch denken!"

Gefährliche Nachbarschaft. "Unser Helmbekleidungsbeispielweise hat durch das viele Trinken seine Stimme verloren." "Er hat also das Vermögen, das in seiner Kehle steckt, durch die Gurgel gejaggt!"

So fest nicht. Ein Herr kommt in ein Galanteriewaaren - Geschäft, um einen Gegenstand zu kaufen; will aber, da ihm der Preis zu hoch ist, fortgehen. "Na", sagt da der Verkäufer, "ich gebe dem Herrn das Stück um \$2 billiger". Dieser ist ganz erstaunt. "Um", meint er, auf die überall angebrachten Aufschriften — preis fixe — deutend, "ich dachte, Sie haben feste Preise?" "Gewiß", erwidert der Verkäufer, "aber so fest, daß wir einen Kunden fergehen lassen, sind sie doch nicht!" Auf der Straße. Freder: "Wengel, schämst Du Dich nicht, das kleine Mädchen so zu schlagen?" — "Was wollen Sie, daß ich eine Waise, an der wir Vaterhülle verzeihen!"